Die

Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 25. — den 18. Juni 1831.

Aus Briefen eines deutschen, in polnische Militairdienste getretenen Arztes.

Warschau, 5. Mai. .... Am 2. d., um 11 Uhr Morgens, fuhren wir von Posen, wo uns polnische Sitten schon stark entgegentraten, unsrer Vier in zwei Extrapostwagen weiter, d. h. in Bauernwagen mit Stroh, ohne Sitz und ohne Stütze für den Rücken. Wir gelangten um 10 Uhr Abends an die letzte preußische Station. Hier wurden unsre Päße noch einmal visirt, wir erhielten neue Wagen und fuhren nach Slupce, der ersten polnischen Stadt, eine halbe Stunde von der Grenze. Kaum hatten wir uns gelagert, so hörten wir Stimmen. Ich stand auf, ging auf die Leute los, und fragte: was wollt Ihr? Ich sah drei Männer mit Flinten und Säbeln bewaffnet, und hörte: Patrouille polska. Zwei von ihnen sprachen etwas deutsch. Sie lagerten sich zu uns, sprachen von dem Zustande der Dinge in Polen, wie sie alle Russen zurückschlagen wollten, wie sie durchaus keine Furcht vor den Russen hätten, es möchten noch so viele kommen, u. s. w. Wir tranken mit ihnen Schnaps und ließen die Polen hoch leben, worin sie fröhlich einstimmten. Nach ½ Stunde kam eine polnische Extrapost, d. h. ein Bauerwagen mit Stroh, darauf noch einige Nationalgarden mit einem Offizier. Sie begrüßten uns sehr herzlich, packten unsre Sachen mit großer Vorsicht auf, und nun ging es im vollen Galopp, unter lautem Freudengeschrei und Losschießen ihrer Flinten rasch fort. Auf das Schießen antwortete der preußische Grenzposten. In Slupce fuhren wir an die Apotheke, wo unsre Gefährten uns erwarteten, und tranken mit den obersten Behörden, die unsre Päße visirten, Schnaps aufs Wohl der Polen. — Die preußische Grenze ist jetzt, wegen Furcht vor der Cholera, gänzlich geschlossen, es darf Niemand aus Polen nach Preußen, deshalb konnten wir auch nicht mit preußischer Extrapost nach Slupce fahren. — Um 8 Uhr Morgens ging es weiter. Wir fuhren schnell, aber ermüdend. Nachts kamen wir nach Lowicz, wo wir einen Oberstlieutenant der aktiven Armee trafen. Es ist ein Mann voll Patriotismus, der mit Muth und Zuversicht in die Zukunft blickt, jedoch auch die Gefahr nicht verhehlen wollte, worin sich sein Vaterland noch befindet. Sein Betragen gegen uns war sehr herzlich und freundlich; er freute sich, daß die Polen so viele Freunde in Europa finden, und äußerte die Hoffnung, daß der entsetzliche Krieg durch fremde Vermittlung unter würdigen, die edeln Aufopferungen der Polen lohnenden Bedingungen geschlichtet werden würde. — Gestern um 1 Uhr Mittags kamen wir in Warschau an. Das Land von der Grenze hieher ist äußerst fruchtbar, wir sahen sehr wenig Wald, keine Sümpfe, sondern herrliche Weiden und Wiesen, fruchtbare Felder, und fuhren auf der herrlichsten Chaussee. Als Aerzte für die polnische Armee bezahlten wir kein Chausseegeld; wir brauchten nur meinen Empfehlungsbrief von dem Hrn. geh. Rath v. Graefe in Berlin an den Kriegsminister Morawski vorzuzeigen, und konnten dann ungehindert weiter fahren. Wir begegneten einer Menge gefangener Russen, die im Lande vertheilt sind, bei den Bauern arbeiten und frei herumgehen. Ueberall ist die Nationalgarde gut bewaffnet und wird exercirt. Die größte Ordnung und Ruhe herrscht allenthalben. Man bemerkt kaum, daß dieses Land eine so gewaltige und völlige Revolution durchgemacht hat. — Wir waren heute bei Morawski,

der freundlich und würdig mit uns sprach, zuerst französisch und dann deutsch. Morgen sollen wir wiederkommen, unsre Reisekosten erhalten, und dann werden wir bald angestellt seyn, aber nicht hier, sondern in einem Spital in der Provinz. — Die Cholera ist hier, aber nicht stark; sie ergreift selten Leute, die ordentlich leben, und ist auch dann im Ganzen nicht gefährlich.

Modlin, 13. Mai. . . . So erhälst Du, was Du vor 4 Wochen nicht geträumt hättest, von Deinem Bruder, als königl. polnischem Stabsarzt, einen Brief, der in voller polnischer Uniform mit Portd'épée geschrieben wird. — Nun bin ich Militair mit Kapitainsrang. — Modlin hat sich berühmt gemacht durch die schöne Antwort des Kommandanten Ledochowski auf Diebitsch's Schreiben an denselben, mit Aufforderung zur Kapitulation. Diesen Mann hatte ich gestern die große Freude, nicht allein von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sondern auch mich deutsch und frei mit ihm zu unterhalten. Es ist ein schöner, feiner, höchst freundlicher und offener Mann, der leider ein Bein verloren hat, und nun den Rest seiner Körperkräfte dazu anwendet, als ächter Pole die Festung Modlin uneinnehmbar zu machen. — Warschau und das ganze Land, wo die Russen nicht stehen, ist wie im tiefsten Frieden in größter Sicherheit und Ordnung. Wenn in Warschau keine Barrikaden wären, man würde nicht glauben, so nahe dem Schauplatze eines so heftigen Krieges zu seyn. — Gestern bin ich in hiesiger Festung angekommen. Die Offiziere bemühen sich mit mir zu sprechen, und sind sehr freundlich und höflich. In Gefahr bin ich nicht, die Festung ist in gutem Zustande; die Krankheiten sind kaum ansteckend und im Ganzen nicht bösartig. Die Cholera wird in Warschau nicht mehr wie jede andere Krankheit gefürchtet. Dies zu Deiner Beruhigung. — So stehe ich nun ganz allein in einem fremden Lande, dessen Sprache ich nicht spreche, wo ich kaum verstanden werde, und mich dennoch durch gleiche Gesinnung einheimisch fühle.

Peter des Großen Schwiegertochter.

Charlotte Christina Sophie von Wolfenbüttel, Gemahlin des Czarewitsch Alexis, des Sohns Peters I., ward unglücklicher Weise von ihrem Gemahl geringgeschätzt und verachtet, trotz dem, daß sie schön und liebenswürdig war, und erhielt sogar eines Tages, in einem Ausbruche der Leidenschaft, einen Schlag von ihm, der eine unzeitige Niederkunft veranlaßte. Die Gräfin von Königsmark, die Vertraute der Prinzessin, faßte, in der Ueberzeugung, daß ihre Gebieterin, wenn sie sich auch erholte, nur neuen Gewaltthätigkeiten Preis gegeben seyn würde, den Entschluß, sie für todt auszugeben. Der Czarewitsch, dem diese Nachricht sehr erwünscht kam, befahl, sie so schnell als möglich zu beerdigen, schickte einen Courier an den Kaiser, und alle Höfe Europas legten Trauer an. Die Prinzessin entkam glücklich nach Amerika mit einer Dienerin und einem Bedienten, der für ihren Vater galt. Während sie in Louisiana in stiller Zurückgezogenheit lebte, sah und erkannte sie ein Offizier, Namens d'Auband, der in Rußland gewesen war, und bot ihr seine Dienste an. Bald darauf hörten sie, daß der Czarewitsch gestorben sey und d'Auband erbot sich, die Prinzessin nach Rußland zurück zu bringen; aber sie fühlte sich in ihrer Stille glücklicher und erklärte, in Amerika bleiben zu wollen. Der alte Bediente starb unterdessen, sie war nun ohne allen Schutz und d'Auband, der ihr länger schon näher gestanden hatte, bot ihr seine Hand an. Sie nahm sie an, und sie, die bestimmt gewesen war, die Kaiserkrone zu tragen, ward die Gattin eines Infanterie-Lieutenants. Aber sie hatte keine Ursache ihre zweite Ehe zu bereuen; glücklich in der Liebe eines selbstgewählten Gatten lebte sie in ununterbrochener Ruhe und Zufriedenheit, ohne sich in das glänzende Hofleben zurück zu wünschen — bis d'Auband krank wurde. Besorgt um sein Leben, schlug sie ihm vor, nach Frankreich zu gehen, um gute ärztliche Behandlung zu finden und die Wirkung der veränderten Luft zu versuchen. Sie schifften sich also nach seinem Vaterlande ein und er fand wirklich seine Gesundheit wieder. Darauf suchte er um eine Anstellung auf Isle de France an, erhielt sie und ward Major. Kurz vor der Abreise aus Frankreich erkannte der Marschall von Sachsen die Prinzessin, erfuhr ihre Geschichte, und theilte seinem Könige die gemachte Entdeckung mit. Se. Maj. trug sogleich dem Seeminister auf, an den Gouverneur von Isle de France zu schreiben, daß Herr und Mad. d'Auband mit der höchsten Auszeichnung behandelt werden sollten. Dieser Befehl ward pünktlich erfüllt und die Prinzessin lebte in ruhigem Glücke auf jener Insel bis 1747, wo ihr geliebter Gatte starb. Sie kehrte darauf nach Paris zurück und starb daselbst in hohem Alter.

Zur Karakteristik des polnischen Diktators Chlopicki.

Die Polen wünschten die irdischen Ueberreste des in der Schlacht bei Leipzig 1813 gefallenen Fürsten Poniatowski nach Warschau bringen lassen und solchen dort mit feierlichen Geprängen zur Erde bestatten zu dürfen.

Sie trugen ihre diesfälligen Wünsche dem Kaiser Alexander vor; und der verewigte Monarch trug kein Bedenken, diesem Verlangen zu willfahren.

Die Leiche wurde darauf von Leipzig nach Warschau gebracht, und der Tag zu deren feierlichen Beisetzung bestimmt.

Zu diesem Ende versammelten sich die vornehmsten Militair- und Civil-Beamten in Warschau bei dem Großfürsten Konstantin, von dort aus sollte die Leiche des Fürsten in einer Prozession an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden.

Eine große Menge Militair- und Civil-Beamten, höchsten und höhern Ranges, waren schon beisammen. Da erschien der General Chlopicki und zwar in der vollständigen Uniform des polnischen Militairs.

Kaum erblickte ihn der Großfürst, so ging er auf ihn zu, und fragte ihn: weshalb er in solchem Costüm erschiene.

„Es ist die Uniform," erwiederte er: „die wir Polen unter Napoleon getragen haben, und sie schien mir für diesen Tag die passendste."

Ich kenne keine andere polnische Uniform, sprach der Czarewitsch: wenn Sie in dieser Uniform bleiben wollen, so entfernen Sie sich.

Es entstand bei dieser Erklärung unter den Anwesenden ein unruhiges Gemurmel. Da begann Chlopicki:

„Ew. Kaiserliche Hoheit haben ganz recht, wenn Sie mich in dieser Uniform von dem Leichengefolge ausschließen, aber in der jetzigen kann ich auch daran nicht Theil nehmen, weil ich schon längst beschlossen habe, sie abzulegen und meine Entlassung zu erbitten."

Er verließ die Versammlung und forderte seinen Abschied, der ihm auch bewilligt wurde, und lebte seit dieser Zeit als Privatmann.

Die Räucherungsart ohne Rauch

ist eine ganz vortreffliche Sache, besonders für Gegenden, in denen Holz so sehr kostspielig ist. Denke ich mir, daß an manchen Orten zu dem Räuchern unreinliche, ja Ekel erregende Dinge genommen werden, so muß denen diese Art zu räuchern höchst willkommen seyn. Im Hause des Predigers Weise wird sie in Hinsicht der Würste 3 Jahre und in Hinsicht der Schinken und der größern Stücke 2 Jahre geübt, und ich gestehe, daß ich noch nie so saftigen Schinken gehabt habe, als seit dieser Zeit.

Die Verfahrungsart dabei ist folgende: Zuvörderst im Allgemeinen muß jede Wurst gehörig abgewischt, der Schinken und die Speckseite ihre gehörige Zeit im Salze gelegen haben. Im Einzelnen: Bestreiche vermittelst eines kleinen Flederwisches eine gewöhnliche Wurst (Knack- oder Leberwurst) einmal mit der brenzlichen Holzsäure (ja nicht Holzessig gefordert!) und dann hänge sie zwei, drei Tage an einen luftigen Ort, wo es jedoch nicht friert. Dann kannst Du diese, so bestrichene Wurst schon als geräuchert genießen. Ist die Wurst stärker, oder willst Du auch Schinken auf diese Art bestreichen, so kannst Du es zwei-, drei-, viermal thun, jedoch mußt Du allemal acht Tage zwischen jedem Bestreichen vergehen lassen, dann kommen diese auch an einen luftigen Ort.

Ich nehme die brenzliche Holzsäure aus der Apotheke des hallischen Waisenhauses. Das Nößel kostet zwei Silbergroschen. Zu einem Mittelschweine braucht man für 4 gGr. (5 Sgr.) je nachdem viele Würste, größere Schinken ꝛc. bestrichen werden.

Ich freue mich sehr dieser Erfindung des Herrn Meinicke in Halle (1815) und füge nur noch hinzu, daß man mit dieser brenzlichen Holzsäure auch haltbar Leinwand und baumwollenes Tuch schwarz färben kann, was man bisher noch nicht kannte. Dies entdeckte Liosk in Frankreich. —

Buntes.

Im russischen Theater zu Moskau wurde vor Kurzem ein Schauspiel unter dem Titel: „Die Negerfamilie" aufgeführt, worin alle Schauspieler mit schwarzen Gesichtern erscheinen mußten. Da dieses Stück durch 8 Tage ununterbrochen, und immer bei vollem Hause gegeben wurde, so fanden es die Schauspieler lästig, sich täglich zu schwärzen und wieder mühsam zu waschen, sie beschlossen daher so lange dieses Stück im Zuge sey, den schwarzen Anstrich beizubehalten, und auch auf der Straße als Neger zu erscheinen.

Ein Herr von Krüdener ist in Brüssel als Agent des Prinzen von Oranien aufgetreten, und sucht die Gemüther für diesen zu stimmen. (Vor mehrern Jahren erschoß zu Berlin ein Herr von Krüdener, der bei der russ. Gesandtschaft angestellt war, den Kammergerichts-Referendarius M—a im Duell. Ob dies der nämliche seyn mag? Jenes Duell war damals längere Zeit um so mehr das Tagesgespräch der Re-

sidenz, als dieser H. v. K. ein Sohn der durch ihren Mysticismus und ihre Pietisterei bekannten Frau v. Krüdener war, und die bei dem Duell sich ausgesprochene Rohheit des v. K., im grellsten Widerspruch mit der Frömmelei der Frau Mama stand.)

Der Erzbischof von Paris bezieht jährlich 50,000 Francs. — Wofür? — Eigentlich für nichts, denn er könnte sehr gut ganz entbehrt werden. Durch seine Abwesenheit entsteht nicht die geringste Lücke. Ihm gleicht gar Mancher, der sich für ungeheuer wichtig hält, ohne es zu seyn, und für leichte Dienste schweres Geld erhält.

Herr von Talleyrand sagte einmal: daß die Regierungen sich nicht beeilen, Forderungen der Zeit als solche anzuerkennen, ist ganz in der Ordnung. Aber was einmal anerkannt und gewährt ist, läßt sich nicht widerrufen. Die Redlichkeit einer Regierung muß nie auch nur zweifelhaft werden; heut zu Tage ist es nicht leicht, Täuschung zu unterhalten. Es giebt Jemand, der mehr Verstand hat als Voltaire, mehr Verstand als Bonaparte, mehr Verstand als alle Direktoren, als alle gewesenen, gegenwärtigen und künftigen Minister. Er heißt — Jedermann.

Deinhardstein erzählt in seinen eben erschienenen „Skizzen einer Reise" (von Wien durch einen großen Theil Deutschlands) folgende Fresko-Anekdote: „Ich kam (in Prag) mit einem jungen Manne aus W. zu sprechen, und die Rede wendete sich auf die Einrichtung der Eilwagen, wobei er bemerkte, daß an den österreichischen die Verfügung als höchst beschwerlich zu tadeln sey, daß die Reisenden, zu Folge ihres Postscheins, die Plätze wechseln müßten; ihn habe das sehr empfindlich getroffen, da er im vergangnen Winter auf einer Reise nach Prag allein gewesen, und folglich, um jener Einrichtung nachzukommen, ein und zwanzig Mal den Platz habe wechseln müssen!" — Das nenn' ich einen gesegneten Gehorsam, der ein und zwanzig Mal ohne Kopf handelt.

Preußische Annalisten gedenken der Riesenwurst, welche weiland die Fleischer zu Königsberg für den Neujahrtag fertigten und sie mit großem Gepränge durch die Stadt führten. Die, welche das Jubiläum 1601 feiern half, war tausend und fünf Ellen lang, mit achtzehn Pfunden Pfeffer, anderthalben Scheffel Salz gewürzt, wog 885 Pfund und ward von 103 Fleischerburschen getragen. Eine ähnliche, 999 Ellen lange Wurst erschien bei dem Feste, das Kaiser Matthias im Jahre 1613 den Prinzen seines Hauses in Wien gab und beide würden als schmackhafte Seitenstücke des großen Kuchens im Zeithainer Lager dies phantasiereiche Kriegspiel gekrönt haben. Ferner erwähnen Dresser und de Vries eines Topfes im Meißnischen, der drei Fässer Bier fassen konnte, und des sächsischen Herzoges, welcher auf einer Leiter hinein stieg, doch, um sich die beschwerliche Rückkehr zu ersparen, dies Kunstwerk in Stücke schlug. In Bunzlau wird noch jetzt ein Topf gezeigt, der 20 Scheffel Erbsen mißt.

Von dem Equilibristen Hrn. v. Klischnig erzählt man folgende Anekdote: In Magdeburg suchte er die Erlaubniß beim Bürgermeister nach, eine Vorstellung geben zu dürfen. Dieser verweigerte ihm dieselbe, indem er sagte, es seyen in der letzten Zeit schon zu viele Kunststückmacher der Art aufgetreten, hätten aber mehr Kosten als Einnahme gehabt, und somit wären die Bürger, die für sie gearbeitet hätten, zu Schaden gekommen. „Das ist freilich sehr schlimm," entgegnete Hr. v. Klischnig und kratzte sich hinterm Ohre; aber nicht mit der Hand, wie wir es vielleicht gethan hätten, sondern mit den Füßen. Dies sah der Bürgermeister, sogleich ertheilte er ihm die Erlaubniß, und Hr. v. Klischnig reiste nicht insolvent ab.

Witz und Scherz.

Ein langweiliger Prediger hatte über das Evangelium gepredigt, das die verschiedenen Gattungen von Glücklichen aufzählt: glücklich sind die Armen am Geist, glücklich sind die Elenden und Verlassenen u. s. w. Nach geendigtem Gottesdienst begegnete er einer von seinen Zuhörerinnen. „Sie haben — rief sie ihm zu — eine Klasse von Glückseligen vergessen!" — Und welche? — „Glückselig sind, die Ihre Predigten nicht hören."

Von einem Arzte, der sich's beifallen ließ, einen förmlichen kaufmännischen Bankerot zu machen, sagte Jemand: „Doktor X. ist ein seltsamer Arzt; er hat zwar den Leuten viel verschrieben, aber sonderbar genug, Niemand hat etwas eingenommen."

Anagramm.

Durch Versetzung einzelnen Vokal's
Steigt wie Phönix aus verglühter Asche,
Aus dem Namen eines längst verblichnen
Dichters, neu — zur Zeit ein Andrer wieder auf.

Maria dal Monte.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Pudding.
